

Leo Karrer

Orte der Kirche: die Menschen

Nicht zuletzt Sparmaßnahmen haben eine neue Diskussion um die kirchlichen Orte entfacht. Sind primär Ortsgemeinden zu erhalten oder geht es darum, neue Begegnungsorte zwischen modernem Leben und Kirche zu schaffen? Klar ist, dass Menschen ebenso Wurzeln brauchen wie Flügel und auf allen Lebenswegen Gott anzutreffen ist.

Entdeckung der Kirche am Ort

● Kennzeichnend für das Zweite Vatikanische Konzil und die nachkonziliare Theologie war das Verständnis der Diözese als Ortskirche und der Pfarrei oder der Gemeinde als Kirche am Ort. »Diese Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend« (LG 26), »... sie stellen auf eine gewisse Weise die über den ganzen Erdbereich hin verbreitete sichtbare Kirche dar« (SC 42). Und Walter Kasper betonte: »So besteht die universale Kirche nach einer sehr wichtigen Formulierung des Konzils in und aus ›Ortskirchen‹¹. Damit wurde auch die Pfarrei nicht mehr als »unterste« Agentur des weltkirchlichen Großverbandes verstanden, sondern in jedem quantitativen Teil ist qualitativ die ganze Kirche präsent, wenn sie ver-

kündet, Gottesdienst feiert und Liebe praktiziert. Gegenüber einem Idealbild, das Kirche hinsichtlich Ziel und Mittel als vollkommene und übernatürliche Gemeinschaft verstanden hatte, war die Betonung der Orthaftigkeit der Kirche ein Realitätszuwachs und Basisgewinn.

Diese Impulse haben in den Jahrzehnten nach dem Konzil viele Aufbrüche in den Pfarreien ausgelöst, die Aktivierung der Laien inspiriert und die basisgemeindlichen sowie befreiungstheologischen Initiativen gestützt. Seither haben sich die Konturen der Pfarreien bzw. der Gemeinden unter den gesellschaftlichen Bedingungen geändert – bis hin zum massiven Rückgang der aktiven Beteiligung am Gemeindeleben, vor allem seitens der Jugend. Auch die Personaldecke ist geschrumpft. Die Wege der Seelsorge und die Profile der Seelsorgenden haben sich in weniger Jahren fast bis zur Unkenntlichkeit früherer Traditionen gewandelt.² Inzwischen sind es die Sparmaßnahmen oder Geldfragen, die einen flinkeren Änderungsdruck ausgelöst haben, als es Synoden, Beratungsgremien und Theologie je vermochten. Die Ökonomie erweist sich insofern auch in der Kirche zugkräftiger als die pastorale Prophetie.

Im Hintergrund verbergen sich das Ringen und der Zank um die Ortsgemeinde und um das

Konzept der pastoralen Zwischenräume. Durch Seelsorgeeinheiten und weiträumige Seelsorgekonzepte versucht man, des Priestermangels Herr zu werden, auch wenn dies anders firmiert wird. Kein Konzept im deutschsprachigen Raum kommt an der Engführung auf das traditionelle System der Kirche vorbei. Die notwendigen Freiräume für diese Suchprozesse sind theologisch offener und pastoral notwendiger, als zugegeben wird.

In der Spannung zwischen lokaler Verortung des Glaubens in der Gemeinde (wie sie u.a. von Jürgen Werbick, Norbert Schuster oder Uta Pohl-Patalong betont wird) und der Pastoral in regionalen Lebensräumen (die Michael Ebertz in die Diskussion gebracht hat) stellt sich die Frage, was dem Menschen dient und wo und wie Gott zur Sprache kommen kann. Selbst die systembedingten Probleme um Amt und Partizipation beziehungsweise Klerus und Laien sind demgegenüber zweitrangig. Entscheidend ist doch, dass alle – unabhängig von Position und Funktion – Christen und Christinnen sind und aus diesem Glauben heraus bereit, nach Maßgabe ihrer Stärken und Schwächen in die Nachfolge Jesu zu treten. Die Begriffe Klerus oder Laien verschleiern diese fundamentale Gemeinsamkeit.³

Die Frage nach den Orten der Kirche ist letztlich eine solche nach den Lebenswelten und Erfahrungsräumen der Menschen. Andererseits soll man gewachsene gemeindliche Formen nicht feierlich verabschieden, ohne dass sich die großräumigeren Konzepte und kooperativen Modelle erst bewährt haben. Was soll regionale Ko-Existenz, wenn die lokale Existenz das Problem ist? Das Konzept der pastoralen »Zwischenräume« darf nicht unter der Hand zu einem unbehausten Niemandsland werden.

Zudem sind auch die Gemeinden kategorial differenziert. Und die kategoriale Seelsorge kommt ohne gewisse territoriale Vernetzung mit

lokaler Verankerung auch nicht aus. Also soll man sie auch nicht gegeneinander ausspielen. Mobile Ko-Operation auf verschiedenen Ebenen ist angesagt. Der Mensch bedarf stabiler und mobiler Bezugspunkte in seinem Leben, er braucht Nähe und Distanz.

Keine bleibende Stätte (Hebr 13,14)

● Es wäre tragisch und irreleitend, die Frage nach einer dynamischen Verortung des Christseins einfach auf den Erhalt herkömmlicher Strukturen zu reduzieren oder als Anpassungsleistung des Systems Kirche an die gesellschaftlichen Trends und deren Mächte zu verstehen. Es kann ja nicht zuerst darum gehen, die Menschen in die Institution Kirche hinein zu aktivieren. Das ist die ewige Versuchung eines jeden Systems, sich selbst ins Zentrum zu stellen statt die Aufgabe, in deren Dienst es steht.

Alles, was Kirche ausmacht – bis in den Reichtum ihrer sakramentalen Zeichen und religiösen Rituale hinein – ist keine Garantie für ein gelingendes Christsein. Weder Doktrin, Kult oder Gemeinschaftsgefühl sichern das Heil. Vielmehr bedeutet Christsein, den Weg in der Nachfolge Jesu auf sich zu nehmen, dessen Kreuzestod außerhalb des Lagers, außerhalb der Stadt und sakraler Ordnung erfolgte.

Auch die Berufungsgeschichten in der Bibel weisen darauf hin, dass Gott nicht in festen Behausungen zu finden ist, sondern im Aufbrechen in die Nachfolge. Auch Jesus wurde nach seinem Wohnort gefragt (Joh 1,38). Seine Antwort war keine Ortsangabe, sondern die Einladung: »Kommt und seht.« Nicht seine Wohnstatt ist die Frage. Es geht vielmehr um ihn, um die Nachfolge in seinem Geiste mit vielen oft auch mühsamen Fußstapfen.

Kirche ist nicht nur Ortskirche

● Auf die Differenzierung der Orte kirchlicher Präsenz und Gemeinschaftsbildung darf man sich aus theologischer Sicht gelassen und offen einlassen. Kein kirchlicher Platz ist aber die ganze Kirche.⁴ Das spricht nicht gegen die Bedeutung der gemeindlichen Ortskirche, wohl aber gegen deren ideologische Verabsolutierung. Allein schon die in diesem Heft präsentierten »Orte der Kirche« vermitteln eine Ahnung davon, dass Kirche nicht exklusiv mit Gemeinde zu identifizieren ist. Erwähnt seien Bewegungen, Orden, Klöster, City-Kirche, Missionen bzw. Fremdsprachigen-Gemeinden.

Nicht nur die Sozialformen der Kirche haben sich nuanciert wie etwa Bahnhofs- oder Flugplatzkirchen, Verbände, Hilfswerke, Ausbildungs- und Erwachsenenbildungsinstitutionen. Die Zugänge zu den Menschen haben sich vielfältig entwickelt. Zu denken ist dabei an das, was in der Literatur Kategorial- oder Spezial-

»Der Weinberg Gottes ist kein Schrebergarten.«

seelsorge genannt wird: im Krankenhaus, in Heimen oder in Strafanstalten, AIDS-Seelsorge, Pfarrämter für Industrie und Wirtschaft, Religionsunterricht und Katechese, kirchliche Beratungsstellen, Sozialarbeit, Medien und Öffentlichkeitsarbeit.

Hinter dieser Differenzierung steht kaum der futurologische Spürsinn einer weit vorausdenkenden Kirchenleitung. Vielmehr haben Frauen und Männer mit Engagement konkrete menschliche Erfahrungen und gesellschaftliche Herausforderungen zum Ort ihrer christlichen Berufung werden lassen und für ihre Absichten den je angemessenen Weg zur Zielverwirklichung gesucht und betreten.

Zivilgesellschaft als Ort der Kirche

● Bereits der Katholizismus des 19. Jahrhunderts war eine solche Leistung. Nur gestaltete er sich gleichsam im Gegenüber zum Staat und zu den politisch führenden Kräften und Parteien. Heute ist der Staat nur mehr bedingt das Visavis der Kirchen. Die pluralistischen Lebenswelten bilden eine zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit, in der die Kirche eine der vielen »Interessengruppen« darstellt. Der Ort der Kirchen ist somit nicht so sehr der Staat, sondern primär die Zivilgesellschaft.

Gesellschaftliche Prozesse sind es in der Regel gewesen, die Probleme anzeigten und nach entsprechenden Lösungen riefen. So haben die Individualisierung und der gesellschaftliche Differenzierungsprozess die ehemals geschlossenen Systeme der Pfarreien aufgebrochen. Nicht mehr die Institution Kirche diktiert primär die Bedingungen. Das einzelne Subjekt gestaltet seine Distanz und Nähe zur Kirche als Institution oder zur Gemeinde als erlebbare Kirche im Nahbereich. Das verändert und dynamisiert auch das Verständnis von Seelsorge.⁵

Somit bedarf es situativ pluraler Seelsorgewege, die der Pastoral einer unaufdringlichen Nähe ebenso gerecht werden wie einer Pastoral der sorgsamem Distanz. Das Modell einer Major-Klinik mit hochspezialisierten Fachkräften, die verlangt, dass die Menschen zu den Experten in die Zentrale kommen müssen, dient wohl kaum als Vorbild für die Seelsorge. Wie die Modelle der Vergangenheit ihre Ambivalenzen kannten, werden auch die Wege in der Post-Moderne ihre eröffnenden Chancen bieten, aber auch die Gefahr in sich bergen, dass man sich durch beflissene Anpassung deren Schädigungen und Nachteile zuzieht. Aber der Weinberg Gottes sind nicht die binnenkirchlichen Schrebergärten, son-

dern das ganze Leben mit seinen fruchtbaren und zerstörerischen Anteilen. In diesem Sinn dürfte man durchaus eine pastorale »Chaos-Theorie« wagen.

Menschen brauchen Orte

- Der Mensch kann nicht ort-los sein. Schon rein körperlich ist er ein Wesen in Raum und Zeit. Er muss ein Verhältnis zu seinem nahen Lebensraum und zur weiten bis unendlichen Raumwelt gewinnen. Er selbst lokalisiert sich in dessen als Zentrum seiner Welt. Von da aus ortet er Abstände und Distanzen, Nähe und Ferne. Und was ihm an Orientierungsfähigkeit abgeht, ergänzt er durch Kompass, Landkarten und Echolots. So stützt er seinen Ortssinn und findet nach Lotsen zur räumlichen Realität. Sonst kann er sich nicht von Ort zu Ort bewegen, sich weitere Lebensräume erschließen und das Hier und Jetzt überschreiten.

Der Mensch erfährt im Laufe seines Lebens somit unterschiedliche Raumzonen wie privater und vertrauter Raum (Innen), fremder Kulturraum und anonyme Öffentlichkeit (Außen). Wenn Grenzen überschritten oder nicht beachtet werden, reagieren wir irritiert und sprechen leicht von Tabuzonen. Wer ortlos ist und nicht zuhause, verkrampft sich in die Suche nach einer Ersatzheimat. Wir Menschen sind räumliche Wesen und brauchen für unsere Identitätsfindung und Witterung die Realitäten der räumlichen und kommunikativen Orte.

Das gilt auch religiös. Der einzelne Christ und die einzelne Christin bedürfen um ihrer Menschlichkeit und um ihres Christseins willen der erlebnismäßigen Orte, der existentiellen Verortung, um offen und beweglich zu werden für den eigenen Lebensweg. Auch im Christsein bin ich in der Spannung zwischen der Makroebene

des gesamtgesellschaftlichen Kontextes und der Mikroebene des persönlichen und überschaubaren Lebensraumes auf kommunikative Orte angewiesen, um zu lernen, wohl selber zu gehen, aber nicht alleine, sondern mit anderen gemeinsam den Weg zu beschreiten.

Für die Kirche bedeutet dies, nicht den Selbsterhalt einer geschichtlich gewachsenen Sozialform zu zementieren, sondern in einer individualisierten und pluralen Welt den Biographien der einzelnen Menschen kommunikative Erlebnisorte zu ermöglichen und in der eigenen So-

»*existentielle Verortung* und *solidarisches Mitsein*«

zialgestalt Vielfalt und punktuelle Erfahrungen (Events, Wallfahrten ...) zuzulassen und diese fruchtbar zu gestalten. Die Freuden und Leiden der Menschen im gesellschaftlichen Umfeld, die Angst vor Gewalt, Arbeitslosigkeit und Armut sowie die Sehnsucht nach sinnhafter und sinnvoller Bedeutung des eigenen Lebens führen dann zu Erfahrungs-Orten, wo Kirche mit ihrer Botschaft von einem menschenfreundlichen Gott ihr »Adsum« wagen darf. Damit erhält die Frage nach dem Ort der Kirche über eine rein äußerliche Lokalisierung die Bedeutung einer existentiellen Orthaftigkeit und des solidarischen Mitseins. Es soll die menschliche Ortlosigkeit überwunden werden. Die Kirche muss nicht verantworten, dass sie sich auf eine unideale und widersprüchliche Realität einlässt, sondern nur, wie sie es tut.

Vielleicht befindet sich dann Kirche oft auch am Rande des gesellschaftlichen Lebens und am Rande ihrer traditionellen Sozialformen, eventuell auch am Rande ihrer spirituellen Ressourcen. Das können aber auch wieder Chancen sein, nicht auf die eigenen pastoralen Instrumente zuerst zu vertrauen, sondern auf die Botschaft Jesu.

Sie soll in den suchenden und verwundeten Herzen der Menschen Hoffnung aufrichten.

Orte brauchen Kirche: »Passagen« Gottes

● Wenn wir davon ausgehen, dass Angst der Feind Nr. 1 der Menschheit ist und diese sich mit den schon genannten Sorgen um Gerechtigkeit und Freiheit, um Mitmenschlichkeit und Lebensinn verbindet, dann sind die Tatorte oder Wege der Kirche vorgezeichnet. Orte der Kirche sind überall dort zu suchen und zu finden, wo Menschen sich selber suchen und sich auf unterschiedlichen Wegen um Gerechtigkeit, Freiheit und eine kommunikative Kultur und solidarische Gesellschaft mühen. Damit sind auch die diakonischen Herausforderungen, die Sinnsuche des heutigen Menschen, Politik, Bildung, Öffentlichkeit und Kunst Orte der Kirche.

Solche Orte sind keine festen Plätze, wo man sitzen bleibt, sondern wo sich Erfahrungen schenken lassen, dass Ängste überwunden und Menschen Vertrauen in sich und in die Gemeinschaft mit anderen Menschen gewinnen. Es wächst dann der Mut, aktiver Pilger zu sein und nicht nur passiver Passagier des Lebensschiffes. Dass solche Orte nicht zu Warteschleifen der vertagten Lebensantworten und der aufgeschobenen Sinndeutung werden, ist Aufgabe der Kirche. Sie hat in Wort und Tat an den Lebensplätzen der Menschen mit all den Höhen und Tiefen, mit allen Schwellen und Übergängen Hoffnung zu säen.

Dies gilt auch für jene, die ihre Lebensfasaden mit viel Aufwand stylen und mit viel Rührigkeit ihr Lebensschiff manövrieren. Dahinter wird gar oft unverarbeiteter Lebensmüll verstaubt und erdrückende Last abgeladen. Kirche wäre dann ein Horchposten für die Lebenssehnsüchte der Menschen und ein Lichtsignal für deren Suchbewegungen. Denn die Sensibilität scheint wieder stärker dafür zu erwachen, dass die Menschen an der reinen Diesseitigkeit – ohne Hoffnung und existentielles Vertrauen – zu ersticken drohen.

Viele Hoffnungsressourcen wirken ausgepowert und wie versiegt. Dann wird das Leben flach. Selbst der Atheismus scheint jene anzustrengen, die Gott wegzuglauben vermeinen. Man sucht nach Wegen und Orten, die aus den Todeszonen der faden Tristesse, der destruktiven Lebenslügen und der süffisanten Selbstverdummung herausführen.

Die Antwort des christlichen Glaubens, die es auf Tod und Leben in die Herzen der Menschen zu streuen gilt, erfüllt sich darin, dass alle Orte des menschlichen Lebens und alle existentiellen Erfahrungen »Passagen« Gottes sind, wo Gott sich gleichsam im »Vorbeigang« (passah) zeigt. Der Geist Gottes weht, wo er will. Wenn sich dies schenkt, dann soll die Kirche in den Gemeinden und an allen kirchlichen Erfahrungsräumen geweihte Räume der Sammlung und heilige Zeiten des Feierns pflegen. Sie sind dann nicht vom profanen Leben getrennte Sakralräume, sondern sakramentale Zeichen und Orte der Kraft dafür, dass Mensch und Gott zusammengehören.

¹ Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die außerordentliche Bischofssynode 1985, Freiburg 1986, 90.

² Vgl. Doris Nauer, Seel-

sorgekonzepte im Widerstreit, Stuttgart 2001.

³ Vgl. Leo Karrer, Die Stunde der Laien, Freiburg 1999, u.a. 101, 107,

145-179.

⁴ Schon vor mehr als 30 Jahren hat Hans Schilling vor einer falschen Gemeindecuphorie gewarnt:

Vgl. ders., Kritische Thesen zur »Gemeindekirche«, in: DIAKONIA 6 (1975) 78-99.

⁵ Vgl. Nauer, Anm. 2.